Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 61. **Freitag** den 4. Februar 1898. **92. Jahrgang.**

Ohne Jesuiten keine Schiffe?

*. Die „Nationalliberale Correspondenz" hatte dieser Tage mit gutem Grunde auf die Stärke der Position verwiesen, in welcher in der Flottenfrage die Regierung gegenüber der Opposition sich befindet. Das Centrum werde es ganz bestimmt nicht zum Aeußersten kommen lassen, sobald es sehe, daß die Regierung fest zu bleiben entschlossen sei. Wie vorauszusehen war, hat die „Nationalliberale Correspondenz" damit erreicht, daß die Füchse nunmehr aus dem Bau herauskommen. Die „Kölnische Volkszeitung" ist es, die nicht länger an sich zu halten vermag. Wie sollte das Centrum dazu kommen, fragt sie, in eine Beschränkung des Budgetrechts zu willigen? Habe etwa die gegenwärtige Regierung durch irgendwelches Entgegenkommen gegen das Centrum einen Anspruch auf solche Entsagung sich erworben? „Wir wüßten nicht." Nicht einmal dem unter Führung von Bennigsen und Limburg-Stirum gefaßten Beschlusse wegen theilweiser Beseitigung des Jesuitengesetzes werde Folge gegeben, geschweige denn, daß die Beschlüsse wegen völliger Aufhebung des Gesetzes beachtet würden. Ebenso sei es hinsichtlich der Bewilligung von Diäten. Und nun gar in Preußen. „Auch hier nirgends Entgegenkommen." Die versprochene Wahlreform bleibe aus, daß Gesetz über die Errichtung confessioneller Friedhöfe lasse auf sich warten ꝛc. ꝛc., kurz, wie sollte, fragt die „Kölnische Volkszeitung" noch einmal, das Centrum dazu kommen, Entsagung zu üben und über das Nothwendige hinaus Dienste zu leisten? „Darum: Wahrung des Budgetrechts in der Flottenfrage."

Der Kuhhandel kann denn also beginnen, wenn die preußische Regierung will. Macht sie ihren Einfluß im Bundesrathe zu Gunsten der Aufhebung des Jesuitengesetzes geltend, ist sie bereit, eine auf die klerikalen Herrschaftsbedürfnisse zugeschnittene Wahlrechtsnovelle vorzulegen und auch noch einige andere ultramontane Herzenswünsche zu erfüllen, dann werden die ultramontanen Hintermänner der „Köln. Volksztg." mit sich reden lassen. Im anderen Falle vermag die „Köln. Volksztg." nicht einzusehen, was für ein Vortheil für das Centrum dabei herausspringen soll, wenn die Frage unserer maritimen Wehrfähigkeit dem alljährlichen Streite der Parteien entrückt wird; im Gegentheil ist sie der Ansicht, daß dann der bisherige Zustand erhalten bleiben müßte, der es dem Centrum ermöglicht, in jedem Jahre von Neuem seine Gegenrechnung zu präsentiren. In diesem Falle wird das rheinische Centrumsblatt mit seinen Getreuen als treue und unerschrockene Hüterin vor das Budgetrecht sich hinstellen, unbekümmert um alle Aufklärungen, die in der Commission etwa noch erfolgen werden. Unveräußerlich sind die Rechte des Reichstags ohne die Jesuiten, mit den Jesuiten kann darüber geredet werden. Das nennt man eine vaterländische, bewußte Politik treiben!

Freilich kann man sich nicht darüber wundern, wenn die „Köln. Volksztg." auf die Nachgiebigkeit der preußischen Regierung speculirt, denn diese läßt es an Entgegenkommen gegen ultramontane Wünsche selbst bei Gelegenheiten nicht fehlen, bei denen aus Rücksicht auf die Bundesgenossen des Reiches die entschiedenste Festigkeit am Platze wäre. Eine solche Gelegenheit war die letzte Feier des Geburtstages des Kaisers in Rom. Dort hatte bekanntlich die deutsche Colonie am 27. Januar ein gemeinsames Festessen mit Reden auf den Kaiser und seinen treuen Bundesgenossen König Humbert veranstalten wollen; die ultramontanen Mitglieder der Colonie hatten aber erklärt, an der Feier nur unter der Bedingung sich betheiligen zu können, daß der Toast auf den König von Italien wegfiele. Die nicht ultramontanen Deutschen gingen natürlich darauf nicht ein und feierten für sich Kaisers Geburtstag mit einem Hoch auf König Humbert, das als Vertreter des deutschen Botschafters beim Quirinal der Botschaftsrath Graf Pückler ausbrachte, und mit einer Festrede auf Kaiser Wilhelm, die Professor Lorenz aus Jena hielt. Die „deutschen" Ultramontanen aber thaten sich zu einem Diner zusammen unter dem Vorsitz des preußischen Gesandten beim Vatican v. Bülow, der ein Hoch auf Papst und Kaiser ausbrachte, ein Hoch auf König Humbert wurde aber nicht ausgebracht! Ferner wurde ein Telegramm an den deutschen Kaiser gerichtet, unterzeichnet von Monsignore de Waal, einem der schlimmsten ultramontanen Fanatiker, der im Juli 1872 an der Spitze einer Lesegesellschaft Pius IX. mit einer Drahrede gegen sein deutsches Vaterland begrüßte und dadurch den Papst zu der Weissagung veranlaßte, das aus der Höhe sich lösende Steinchen des Papstthums werde den Koloß des deutschen Reiches zertrümmern (vgl. Daniel 2, 34). Als Antwort für de Waal veröffentlichte damals die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", welche heute eifrig für das ultramontane „Staatslexikon" der Görresgesellschaft Reclame macht, Proceßacten, die auf den moralischen Charakter der Atmosphäre, aus welcher dieser Ankläger seines Vaterlandes hervorgegangen ist, ein recht grelles Licht fallen ließen. Heute ist de Waal in den maßgebenden Kreisen eine beliebte Persönlichkeit, und die Ultramontanen, welche sich weigern, ein Hoch auf König Humbert anzubringen, also aus ihrer Feindschaft gegen den Dreibund kein Hehl machen, sich von der deutschen Colonie absondern und so dem Ausland ein beschämendes Bild deutscher Zerrissenheit geben, werden durch den Besuch des preußischen Gesandten bei ihrer Sonderfeier ausgezeichnet.

Es mag ja sein, daß König Humbert sich durch die Theilnahme des preußischen Gesandten beim Vatican an einer den Landesherrn demonstrativ ignorirenden Feier sich nicht sonderlich gekränkt gefühlt und das von dem deutschen Botschaftsrathe Grafen Pückler bei einer anderen Feier auf ihn ausgebrachte Hoch höher bewerthet hat als jene Unterlassung. Aber befremden kann es jedenfalls nicht, wenn angesichts einer derartigen Rücksichtnahme der preußischen Diplomatie auf das rücksichtslose Demonstrationsbedürfniß ultramontaner Kreise die Hintermänner der „Köln. Volksztg." sich nicht scheuen, der preußischen Regierung vor der Entscheidung über die Flottenvorlage eine Liste der ultramontanen Wünsche einzureichen, und rund heraus zu erklären, daß nur durch die Erfüllung dieser Wünsche die Zustimmung des Centrums zu der Vorlage erkauft werden könne. Um so dringender ist es nöthig, daß die preußische Regierung bei nächster Gelegenheit auf das Bestimmteste das klerikale Anerbieten zurückweist und mit dem größten Nachdruck erklärt, daß sie in voller Uebereinstimmung mit den übrigen Regierungen die Annahme der unveränderten oder doch nur in nebensächlichen Puncten abgeänderten Vorlage fordert.

Es sind wohl Fälle äußerster Noth denkbar, in denen die führende deutsche Macht zu einer unbequemen Concession an eine übermüthige Partei sich entschließen muß, um die Interessen des Reiches zu wahren. Aber ein solcher Fall liegt nicht vor. Von Tag zu Tag mehren sich die Beweise dafür, daß der weit überwiegende Theil der deutschen Nation die Bewilligung der Flottenvorlage durch den Reichstag wünscht und im Falle einer durch die Nichtbewilligung herbeigeführten Auflösung des Parlaments ein neues wählen wird, in dem die Männer der grundsätzlichen Opposition und des Schachers in der Minderheit sein werden. Jede Nachgiebigkeit wäre also ein Beweis von Schwäche nicht nur, sondern auch von Vorliebe für kirchenpolitischen Schacher mit dem Ultramontanismus. Und mehr noch. Es wäre ein kränkendes Mißtrauen gegen den gesammten deutschen Katholicismus, wenn man ihm zutraute, er werde sich, vor die Entscheidung durch Neuwahlen gestellt, um die Männer schaaren, welche die Parole „Ohne Jesuiten keine Schiffe" ausgeben. Ein solches Mißtrauen verdient die große Mehrzahl der deutschen Katholiken nicht, die gerade in einem Entscheidungsfalle erkennen lassen würden, daß sie, mögen sie auch eine Vorliebe für die „frommen Väter" haben, ihre Zustimmung zur Sicherung des deutschen Handels, des deutschen Besitzes und des deutschen Ansehens im Auslande von Bedingungen zu Gunsten des Jesuitenordens nicht abhängig machen.

Und soll etwa die ohnehin herrschende politische Corruption, der Parteischacher und das gegenseitige Feilschen um Sondervortheile noch vermehrt werden? Sollen zu blöden Philistern jene politischen Gruppen gestempelt werden, die es noch für eine Pflicht erachten, selbstlos Opfer für des Reiches Ehre und Sicherheit zu bringen? Soll es prämiirte Weisheit und Tugend der deutschen Wähler werden, nur gegen Baarzahlung patriotisch zu sein? Es ist schlimm genug, daß bereits ganz offen und noch dazu von einer Seite, die als besondere Stütze von Thron und Altar sich anpreist, der bedingte Patriotismus mit Schacherofferten nicht ohne Hoffnung auf Erfolg an eine deutsche Regierung sich heranwagen darf; aber unendlich schlimmer wäre es noch, wenn dieser bedingte Patriotismus ohne alle Noth durch eine Belohnung ausgezeichnet würde. Und sollte dieses von der preußischen Regierung gegebene Beispiel auch den anderen deutschen Regierungen zum Muster dienen? Sollte Baden seine ultramontan-demokratisch-socialdemokratische Kammermehrheit für die Flottenvorlage durch eine Austilgung „chauvinistischer", d. h. die nationale Empfindlichkeit jenseits der Vogesen reizender Ausdrücke erkaufen und Bayern seine Bündler auf ähnliche Weise zu erkauften Deutschen machen?

Wenn zu irgend einer Zeit, so ist Preußen gerade jetzt berufen, seine führende Rolle in Deutschland dadurch zu bethätigen, daß es Rückgrat zeigt allen Schacherangeboten gegenüber, deren Berücksichtigung die politische Moral in Grund und Boden hinein verderben, zu den verwegensten Anforderungen geradezu herausfordern und den übrigen deutschen Staaten das übelste Beispiel geben würde.

Eine Mahnung.

Die „Hamburger Nachrichten" schließen einen „Homburg-Kusel" überschriebenen Leitartikel wörtlich folgendermaßen:

„Der Ausgang dieses Kampfes wird allgemein als vorbildlich für die kommenden Wahlen angesehen, und es kann nicht ausbleiben, daß er die politischen Nationalliberalen auf der ganzen Linie zu erneuter Thatkraft anfeuert. Aber man sieht doch, welche Gefahr für die allgemeine nationale Sache durch die Aufstellung einer besonderen Bundescandidatur neben der nationalliberalen, unter Entfachung eines so leidenschaftlichen Haders heraufbeschworen war, ohne daß dazu in der Sache, in der Wahrnehmung der landwirthschaftlichen Interessen, ein irgendwie zwingender Anlaß gegeben gewesen wäre. Wir meinen, man sollte daraus noch bei Zeiten die richtige Lehre ziehen. Der Bund der Landwirthe wird sich hüten müssen, den Bogen zu überspannen und dadurch seine eigenen und besonders die allgemeinen nationalen Interessen zu gefährden. Wenn von einer bestehenden Partei Garantie für eine genügende Berücksichtigung der Bedürfnisse der Landwirthschaft geboten wird, so ist nicht abzusehen, was den Bund veranlassen sollte, gegen eine solche Partei einen Kampf zu unternehmen, für dessen erfolgreichen Ausgang, wie man soeben gesehen hat, selbst die unerschrockensten und gähesten Agitatoren nicht zu bürgen vermögen. Vollends aber, wenn der Kampf gegen eine Partei gerichtet wird, deren Mitarbeit an den großen nationalen Aufgaben unentbehrlich ist, übernimmt der Bund eine Verantwortung, die ihm leicht verhängnißvoll werden könnte. Deshalb kann man nicht dringend genug rathen, die Erfahrungen von Homburg-Kusel recht ernsthaft zu beherzigen."

Die Mahnung, den Bogen nicht zu überspannen, kann der Bund der Landwirthe im Königreich Sachsen vor Allem im Freiberger und im Döbelner Reichstagswahlkreise beherzigen.

Feuilleton.

Chinesische Studenten.

Von Rudolf Langenbach.

Nachdruck verboten.

Der chinesische Student unterscheidet sich von all' seinen Commilitonen in der alten und neuen Welt etwa ebenso sehr, — als sich China von allen anderen Ländern unterscheidet. Er weiß nichts vom frischen, fröhlichen Studentenleben; er kennt keine Lieder und Kneipen, keine Verbindungen und Mensuren; sein Studententhum gleicht einem unabsehbar sich dehnenden trostlosen Wege, an dem nur in weiten Zwischenräumen Stationen sich finden, wo er sich Freude und Erholung gönnen kann. Er ist von Hause aus bestimmt, ein bemoostes Haupt zu werden, gegen das unsere ältesten Semester „crasse Füchse" sind; denn der volle Gang chinesischen Studiums dauert so lange, daß der Jünger der Musen oft erst mit grauen Haaren zum letzten Ziele gelangt. Wenn er je so weit kommt! Denn zu all' diesen trüben Aspecten gesellt sich noch der Umstand, daß von den Tausenden von Bewerbern um die akademischen Grade nur ein kleiner Bruchtheil zu ihnen durchdringt; der chinesische Student hat also von vornherein die größte Wahrscheinlichkeit gegen sich, in einem früheren oder späteren Stadium hängen zu bleiben. Für so viele Sorgen hat er freilich einen Trost, eine große Hoffnung. Wenn jeder napoleonische Soldat den Marschallstab im Tornister trug, so hat jeder chinesische Student die Aussicht auf alle Würden und Ehren, die das himmlische Reich zu vergeben hat. Hat er die schweren Thore alle passirt, die seinen Weg sperren, so kann er General und Finanzminister, Gouverneur und Admiral werden. Die Gelehrsamkeit — und die Gelehrsamkeit allein — verleiht in China die Eignung zu jedwedem Amte; besondere Fachkenntnisse werden für überflüssig erachtet, wenn der Nachweis geführt ist, daß der Prüfling sich der classischen Literatur Chinas bemächtigt hat. Diesem Nachweise dienen eine Reihe einander folgender Examina, die das Leben und Streben des chinesischen Studenten bestimmen.

Nehmen wir an, der junge Mandarinensohn habe seine Jahre bei seinem Elementarlehrer abgesessen. All' diese Jahre hat er zusammen mit seinen Mitschülern tagaus, tagein die Sätze der Bücher, die er kennen lernen soll, so oft laut wiederholt, daß er sie endlich auswendiggelernt hat. Er beherrscht jetzt die 178 Zeilen des San-tse-king, den „Classiker der tausend Schriftzeichen", und die Schrift des großen Confucius, die über die Grundlage aller Gesellschaftsordnung, die kindliche Liebe, handelt. Damit ist er reif, zur ersten der akademischen Prüfungen zugelassen zu werden, die in der Hauptstadt seines Districts stattfindet. Es ist das einfachste aller chinesischen Examina, und doch berechnet man, daß nicht mehr als 5 Procent der Candidaten diese Schwelle überschreiten. Schon fallen eine Menge von Existenzen zu Boden, die ihr bißchen Wissen als Lehrer oder sonstwie kümmerlich zu verwenden suchen und den Grundstock zu dem großen akademischen Proletariate bilden, an dem China Ueberfluß hat. Aber wir folgen dem Erfolggekrönten. Er sitzt und schwitzt jetzt über den „vier Schu'ü" und den „fünf Kings", die die Grundlage und das Organon der chinesischen Literatur und Bildung darstellen, — Moralschriften, in die Lehren und Anspielungen aus allen Wissensgebieten verwebt sind. Auch die Geschichte beschäftigt ihn. So vergehen einige Jahre, der Student steht vor seinem zweiten Examen. Zu diesem Zweck reist er in die Hauptstadt des Departements, wo die Präfecten, die Statthalter und die Literaturkanzler, eine Art von Studienräthen, der zusammenströmenden Studenten als gestrenge Examinatoren harren. Hoffentlich hat der Vater unseres Bruder Studio vorher all' seine Steuerrückstände bezahlt, sonst wird der Sohn in die heiligen Hallen der Gelehrsamkeit gar nicht erst eingelassen; der chinesische Staat, dessen Organisation hierin wie in den meisten Beziehungen überaus fein, ja raffinirt ausgebildet ist, weiß hier für seine finanziellen Interessen den Ehrgeiz der Familien für die Söhne gar schlau zu benutzen. Es ist Alles in Ordnung, — der Student tritt in den großen Saal, nimmt, wie seine Leidensgenossen, seinen Platz an einem Tische, eine Kanone giebt ein Signal und die Thüren schließen sich, um sich erst auf einen zweiten Kanonenschuß hin gegen Abend zu öffnen, wenn die Examinirenden ihre Arbeiten vollendet haben. Arme Opfer, noch haben sie sich hiermit, selbst im Falle des Erfolges, nicht den Ehrentitel eines Mannes, „der im Departement einen Namen hat", erworben. Sechs weitere Examina folgen diesem ersten Tage, sechs schlimme feine Siebe, an jedem bleiben Hunderte und aber Hunderte hängen — sie müssen hängen bleiben, denn das Gesetz erlaubt nur sechzig Graduirungen. 60 von vielleicht 6000, die beim ersten Kanonenschuß voller Hoffnung waren, erlangen endlich die Baccalaureatsehren, werden mit einem Orden, einer an der Spitze der Mütze zu tragenden goldenen Blume und einem reich gestickten Kragen bedacht. Die erste Station ist erreicht. Boten verbreiten eilends überall die Liste der Sechzig: zum ersten Male in seinem geplagten Dasein fällt ein wenig Sonne in das Leben des Studenten, Alle ehren ihn und seine Angehörigen tragen die Köpfe hoch. Er ist jetzt eine geachtete Persönlichkeit in seiner Heimath und ist von allen körperlichen Strafen befreit, — aber ein Gelehrter ist er noch nicht. Weiter muß er auf seinem sandigen Wege, weiter die classischen Schriften studiren und die Universität besuchen, deren sich in jeder befestigten Stadt eine befindet. Hier studirt er und disputirt er, bis das Jahr gekommen ist — jedes fünfte Jahr ist es —, da die große Doctorprüfung stattfindet. Das ist das schwerste aller Thore zur chinesischen Gelehrtenwürde.

Diesmal geht die Reise in die Hauptstadt der Provinz. Aus allen Departements kommen die Prüflinge hierher, und wenn die Commission, die vom Kaiser selbst ernannt ist und sich zweier aus Peking eigens herzugereister Examinatoren rühmen darf, ihre Heerde übersieht, so sind es wieder sechs- bis achttausend Literaturbeflissene, die sich zur Entscheidung stellen. Eine solche Massenprüfung erfordert schon ganz besondere Anstalten, und so hat man zu diesem Zwecke ein eigenes Haus, „Kung-yüen", gebaut, — eine ungeheure, von etwa 7000 Zellen umgebene Halle. Diese Zellen werden nun für mehrere Tage der Aufenthaltsort der Studenten, die Aus- und Eingänge werden militärisch streng bewacht, Fenster und Thüren sind mit Papier verklebt; nur über Nacht darf der Examinand hinaus. Tagsüber sitzt er hier eingesperrt, auch sein Essen kocht er sich hier selbst. Der Aufenthalt in der unventilirten, von den Dämpfen des Feuers und Essens erfüllter Zelle im Vereine mit der schweren geistigen Anstrengung bilden eine Tortur, und es kommt vor, daß mancher der Studenten in dieser Kammer sein mühseliges Leben beendet. Ist doch unser Student inzwischen schon längst aus den Jahren heraus, da der jugendfrische Körper allen Zumuthungen trotzt; er ist nun wohl schon ein älterer Mann, dem solche Anstrengung leicht zu viel wird.

Da brütet er nun, der Unglückliche! Vielleicht möchte der Leser gern wissen: worüber? Zum Glück hat uns S. Williams einige dieser Examensthemen mitgetheilt. Hier ist eins: „Ein Mann studirt von seiner Jugend auf acht Grundsätze, und wenn er zur Mannheit gelangt, wünscht er sie auszuüben". Ein anderes: „Der, der aufrichtig ist, wird beständig und der beständige Mann wird treu sein". Ueber derartige Themata hat der Student im Ganzen 13 Aufsätze von verschiedenen Stellen zu verfassen; ein Tag ist dem mündlichen Examen gewidmet, in dem er fünf Fragen über Verwaltung, Gesetzgebung, Geschichte, Geographie und schwierige Stellen in den Classikern zu beantworten hat.

Ist die Noth der Examinanden vorüber, so beginnt die der Examinatoren, die 13 Mal 5—6000 Aufsätze zu prüfen haben. Freilich machen sie sich diese schreckenerregende Aufgabe doch nach Möglichkeit leicht. In der philosophischen Erkenntniß, daß die Mehrzahl der Studenten ja doch durchfallen muß, lassen sie Hunderte von Arbeiten von vornherein ungelesen; um so freundlicheres Interesse widmen sie gewissen Anderen, die durch bestimmte Zeichen ankündigen, daß ihre Verfasser zu zahlen bereit seien. Diese kommen gewöhnlich durch.

Endlich haben die Herren Commissare ihre Arbeit vollendet, und der zehnte Tag des neunten Monats ist gekommen. Da steigt um Mitternacht der Ausrufer auf den höchsten Thurm der Stadt und theilt von dort die Namen der neuen Doctoren mit. Ja, nun ist der Student endlich Kiü-schen, endlich wirklicher Gelehrter. Dreimal erzeigt sich der Präsident der Commission öffentlich tief vor den Namen der Erfolgreichen, und auf einem Bankette zu ihren Ehren bedienen die Mandarinen sie. Daheim werden ihre Namen im Ahnensaale verzeichnet; der Brief, der die amtliche Mittheilung der Promotion an das Familienhaupt enthält, wird an des Hauses Mauer angeschlagen, die ganze Familie steht nun hoch in Ehren und um den jungen Doctor, der wohl schon graue Haare hat, drängt sich glückwünschend alle Welt.

Aber mit aller Wissenschaft theilt auch die Chinas die Eigenthümlichkeit, daß sie ohne Ende ist. Und der Staat Chinas erkennt dies dadurch an, daß er noch zwei weitere Examina eingerichtet hat. So bleibt auch der Kiü-schen noch Student, und ihm bleibt die Aufgabe, noch tiefer in des Confucius und Mencius Weisheiten einzudringen, noch mehr von den 40 000 chinesischen Charakteren zu erlernen. Aber unnütz ist all sein Bemühen, wenn er nicht zugleich reich ist. Denn wer Tsin-sse werden will, muß sich in Peking selbst einfinden; und hat der Gelehrte schon als Kiü-schen ein Amt angenommen, so hat er die Berechtigung zu dem höheren Examen eingebüßt. Trotz alledem und trotz der Tausende und Abertausende, die über die früheren Prüfungen nicht hinweggekommen sind, sind es noch immer an die 400 Menschen, die sich diesem neuen Examen stellen. Es bewegt sich in ähnlichen Formen, wie die vorangegangenen; gestiegen sind die Anforderungen, aber es steigen auch die Ehren für die Sieger. Der Kaiser empfängt sie, ihr Erfolg wird den erfreuten Eltern auf Tafeln in goldenen Lettern mitgetheilt, die in Staatssänften überbracht werden. Sie bleiben nun in Peking selbst, und die Begabtesten oder Reichsten unter ihnen wagen es dann wohl noch, den Gipfel der Stufenleiter zu erklimmen, um nun den Grad des Han-lin zu erwerben. Ihnen stellt der Kaiser selbst eine Frage, und füllt ihre — schriftliche — Beantwortung befriedigend aus, so speisen sie mit dem „Bruder der Sonne und des Mondes" zusammen und die ersten Posten des Staates fallen ihnen zu. Aber das raffinirte Siebesystem der Examina bringt es mit sich, daß von den vielen, vielen Tausenden, die zuerst in die literarische Laufbahn sich wagten, schließlich vielleicht ein halbes Dutzend den Grad des Han-lin erlangt.

Den eigentlichen Gelehrtenstand repräsentiren sonach die Doctoren, die Kiü-schen und Tsin-sse. Eine rothe Fahne weht über ihrer Hausthür, und die Passanten verneigen sich ehrfürchtig vor ihr. Oft ist diese Hochachtung die einzige Freude des Mannes, der mit Darangabe der besten Jahre seines Lebens sich die gelehrte Qualification erworben hat. Denn die Regierung hat keine Pflicht, ihn anzustellen, und da der Verkauf der Diplome, obgleich die strengsten Strafen darauf stehen, bei der Bestechlichkeit der Mandarinen sehr in Blüthe steht, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß er mindestens sehr lange stellungslos bleibt, sehr groß. Nach einer Angabe Obrutschew's berechnete ein chinesischer Censor im Jahre 1840 die Zahl der stellungslosen Kiü-schen und Tsin-sse auf etwa 35 000. Zu diesem gelehrten Proletariat kommt das nach chinesischen Begriffen ungelehrte, die Zehntausende, die es nicht bis zum Kiü-schen gebracht haben. Sie werden Maler oder Schauspieler, Wahrsager oder Aerzte (deren Beruf in China sehr mißachtet ist). Was sie aber auch werden, so lungern sie beutesuchend im Lande umher und suchen sich Opfer für ihre Betrügereien, — zu stolz für ein gewöhnliches Handwerk, zu schlecht für die höheren Würden. —

So ist in der Hauptsache das Leben und Leiden des chinesischen Studenten, eines ewigen Examinanden. Unsere Musensöhne können daraus leicht ersehen, wie gut sie es haben.

SLUB
Wir führen Wissen.